



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Das Glücksrad : ein Weihnachtsmärchen

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Umfange der Autor ihm eine melkende Kuh (Verzeihung, Petri Kettenfeier!) fein würde, ist nicht zu erwarten, daß er sich viel um den ideellen Gehalt der Milch, die er molk, bekümmerte, auch wenn er das nötige Urteil gehabt hätte. Das ist das Tragische, wovon wir sprachen. Statt daß der leichtsinnige Hofegger einen Verleger gefunden hätte, der imstande gewesen wäre, ihm auf die Finger zu sehen und gelegentlich auf die Finger zu klopfen, mußte er an diesen Marx geraten, bei dem alle Fünfe gerade waren, wenn sie nur Geld einbrachten. Es wurde unbesehen in die Bände zusammengedruckt, was der Dichter in seiner Schaffensleichtigkeit und in der Not des Augenblicks hingeworfen hatte. Und da stehen nun Kraut und Rüben — auch in dem neuesten Bande ist es noch so — einträchtig neben den Rosen und Balsaminen. Ach Gott, wenn man aus dem Hofegger den Hofegger herausheben könnte, was für eine lustige Arbeit wäre das, was für „ausgewählte Schriften“ gäbe es, und was für ein Erzähler würde da vor dem Volke stehen, es hätte keinen bessern!

Deshalb hoffen wir, daß es in Österreich doch noch Wege geben wird, einen solchen Kontrakt, der — auf falsche Voraussetzungen hin geschlossen worden ist, null und nichtig zu machen, sodaß aus der dreißigbändigen „Auswahl“ des Herrn Marx einmal eine zwanzigbändige gemacht werden könnte, die den Weizen brächte ohne die Spreu, und bei der einem dann auch nicht immer wieder der Verdruß begegnete, daß man, wenn man ein Loblied auf seinen Lieblingserzähler zu singen beginnt, kopfschüttelnd auf das und das aufmerksam gemacht wird, das in die Bände hineingepackt worden ist.



Das Glücksrad

Ein Weihnachtsmärchen



it einem leichten Satz sprang der Studiosus Theophil aus dem Wagen vierter Klasse und sah sich auf dem kleinen, leeren Bahnsteig um. Aber seine freundlichen braunen Augen konnten niemand entdecken, und als er nun mit der leichten Ledertasche über der Schulter um die Ecke des Bahnhöfchens ging, malte sich etwas wie Enttäuschung auf seinem hübschen, aber blassen Gesicht. Sie haben mir den Wagen nicht geschickt? murmelte er, das ist doch sonderbar!

Nach einigem Zögern und unschlüssigem Umherblicken nahm er einen Wanderschritt an und ging die Dorfstraße hinauf. Sein Überzieher war ein

bischen kurz, und seine Stiefel waren an den Seiten geflickt; auch trug er keine Handschuhe. Trotzdem erschien er im Dorf als feiner Städter, jeder, der ihm begegnete, schaute ihm neugierig nach. Auch an den Fensterchen der Hütten zeigten sich ungewaschene Kindergesichter, von strohblondem Haar umrahmt, die ihre Mäuschen an den Scheiben breitdrückten, und eine alte Frau, die eben einen Eimer dampfender Seifenlauge auf die hartgefrorene Straße schüttete, rief ins Häuschen hinein: Ei seht doch dem Förster seinen Ältesten! Der kommt auch zum Weihnachtsfest nach Hause. Ich hätt ihn kaum wieder erkannt. Er ist ein rechter Herr geworden!

Eine junge Frau ließ einen Augenblick die Scheuerbürste im Stich und trat auch vor die Thür. Sa freilich, der Theophil! sagte sie. Man sieht es ihm an, daß er bald Pastor werden wird.

Die Frauen gingen wieder an ihre Arbeit, denn heute war Christabend, und zum Fest sollte alles blitzblank sein. Der junge Theophil aber wanderte schnell seine Straße. Sein Hauch tanzte in Dampfwölkchen vor ihm her, denn es war grimmig kalt. Ein graues, einförmiges Schneegewölk bedeckte den einen Teil des Himmels, am andern aber strahlte die kalte, rötliche Winter Sonne und beleuchtete stellenweise die Wolken, daß sie ausfahen wie weiche Daunennbetten. Das Dorf war sehr lang und zog sich an der Landstraße hin. Von der Schmiede her klang ein helles Getöse, ein Hämmern und Lärmen. Das Feuer flackerte im Hintergrund, am Amböß arbeitete der Gesell, und vor der Thür wurde ein Pferd beschlagen.

Theophil kam vorüber und zog freundlich grüßend den Hut: Grüß Gott, Meister Schmied, und da ist ja auch der Meister Stellmacher!

Ei, willkommen in der Heimat, Herr Theophil! antwortete der Stellmacher, ein alter, graubärtiger Mann, der mit dem Pfeisichen im Munde und einem Pelzkäppchen auf dem Kopf der Arbeit zugesehen hatte, während der über den Huf des Pferdes gebückte Schmied an seiner Mütze rückte.

Der Student trat auf den Stellmacher zu und schüttelte ihm die Hand. Grüß Gott, Meister! Wie gehts?

Immer auf zwei Beinen! erwiderte der Alte. Aber daß Ihr jetzt auch auf zwei Beinen geht, statt im Wagen zu fahren, ist Eure Schuld, Herr Theophil, denn Vater und Mutter erwarten Euch erst später, das weiß ich genau, weil mir der Förster gestern von seinem Korbwagen ein Rad schickte, an dem ein paar Speichen gebrochen waren. Und er ließ mir sagen, ich müchste es zeitig wieder flicken, weil er abends seinen Theophil vom Bahnhof abholen wollte. Und eben sollte der Schlingel, der Kaspar, mit dem Rade nach der Försterei laufen, obgleich mirs heute schlecht paßt, ihn fortzuschicken. Seht Ihr, da ist er schon!

Wirklich kam der Lehrbursche mit einem großen Rad aus der Stellmacherei heraus, die neben der Schmiede lag. Er wollte eben dem Rade

einen kunstgerechten Schwung geben, um dann hinterherzurennen, als Theophil Halt! rief. Ein lustiger Gedanke blitzte in ihm auf und strahlte in seinen Augen wieder.

Halt, Meister Stellmacher! Ihr könnt den Kaspar hier behalten, ich werde das Rad selber mitnehmen.

O Gott bewahre! Das geht nicht, rief der Meister, so ein Herr Student und zukünftiger Pfarrer wird doch nicht so etwas mitschleppen!

Ihr denkt wohl, ich hätte vergessen, wie ich Euch als Junge manch liebes mal die Räder vom alten Leiterwagen herbrachte und wieder abholte? Geht mir nur das Rad und laßt mich machen!

Der Stellmacher kraute sich lachend hinterm Ohr, dann winkte er dem Lehrjungen, der freudestrahlend dem jungen Herrn das Rad überließ.

Nun aber thut mir die Ehre an und trinkt erst noch einen Wacholder, ehe Ihr in die vermaledeite Kälte hineinlauft! Der Stellmacher lief geschäftig in die Werkstatt und kam mit einer kleinen Flasche und einem Spitzglas zurück. Theophil trank mit Widerstreben, aber er fühlte doch, wie der aromatische Schnaps seinen Magen wohlthuend erwärmte. Er ließ sich sogar überreden, noch ein zweites Gläschen zu trinken und schließlich die kleine Flasche mit dem Rest einzustecken. Dann schüttelte er dem alten Meister die Hand, setzte das Rad in mäßige Bewegung und ging mit schnellen Schritten nebenher.

Daß es Euch nur nicht fortläuft! rief ihm der Stellmacher noch nach. Der ist nicht hoffärtig, sagte er dann zum Schmied, der inzwischen mit seiner Arbeit fertig geworden war. Er ist ein Kind aus dem Volke und wird, so Gott will, ein rechter Seelsorger fürs Volk werden.

Die Sonne stand schon tief. Bis zur Försterei war es über eine Stunde. Theophil mußte sich sputen, wenn er noch vor Anbruch der Dunkelheit zu Hause sein wollte. Er gab dem Rade einen Stoß, daß es ein Stück vor ihm herrollte, und fing an, hinterdreinzulaufen. Die Bewegung that ihm wohl, denn er hatte sie lange entbehrt. Hatte er doch seit Monaten über den Büchern geseffen, um sich zum Examen vorzubereiten, und in seinem Kopf wirbelte es von Exegese und Philosophie, Dogmatik und Bibelfunde. Heute aber wollte er gar nicht daran denken.

Die Landstraße lag ganz verlassen vor ihm. Die hohen, fahlen Pappeln ragten zu beiden Seiten wie Säulen, doch über den Feldern lag der zarte Schimmer neuer Frühlingshoffnung; die junge Wintersaat wartete auf eine schützende Schneedecke.

Theophil hatte das Rad wieder erreicht, hielt es fest und stand eine Weile wie träumend da. Der Wechsel war zu überwältigend. Vor wenigen Stunden noch das Lärmen, Hasten, Drängen der großen Stadt, das Rasseln, Pfeifen, Schieben, Rufen und Tosen auf dem großen, weiten, menschenfüllten Bahnhof, und nun auf einmal diese Einsamkeit, diese wundervolle Ruhe mitten in der

schlummernden Natur. Und in der ganzen weiten Runde keine Menschenseele außer ihm. Mit Entzücken ließ er die Blicke umherschweifen, die so lange durch die engen Wände des Studirstübchens, durch die hohen Häuser und die schmalen Gassen eingeengt gewesen waren.

Ja, das war die Heimat und die jetzt zwar herb und frostig wehende, aber doch gesunde, geliebte Heimatluft! Hier auf der Landstraße, hier in der Einsamkeit fühlte er so recht, wie sein ganzes Herz an der freien Natur hing, und das eingepferchte Dasein in der großen Stadt erschien ihm wie grobe Unnatur, wie etwas unmögliches, lächerliches. Hier so verschwenderisch Raum für Tausende, dort ein wildes Durcheinanderdrängen in dem Kampf ums Dasein, in der Jagd nach dem Glück. Und nach welchem äußerlichen, geistig armseligen Glück! Wie jagten sie dort nach Reichtum und weltlichen Genüssen! Wie geizten sie nach eitelm Ruhm und eingebildeten Ehren! Wie täuschten sie sich über die Leere ihres Daseins hinweg durch den Götzendienst mit dem gesellschaftlichen Tand, durch die lächerlichen Gesetze der Förmlichkeit und durch ihre geheuchelte verständnislose Begeisterung für die Werke des menschlichen Geistes!

Er setzte das Rad wieder in Bewegung und begann von neuem seinen Lauf. Die Straße senkte sich sanft, das Rad lief mit verdoppelter Geschwindigkeit, und er mußte seinen Lauf beschleunigen, um nachzukommen. Aber die ungewohnte Anstrengung machte ihm Freude, seine Wangen röteten sich, und das erwärmte Blut trieb ihm den Schweiß auf die Stirn.

Inzwischen war die Sonne gesunken. Eine herrliche Abendröte färbte den ganzen westlichen Himmel. Zu beiden Seiten des breiten Weges fing der Wald an. Er faßte die Straße wie zwei dunkle Wände ein, die in der Ferne gegeneinanderliefen, sodaß es aussah, als führte der Weg schnurstracks in den purpurn leuchtenden Himmel hinein, oder als werde er durch ein strahlendes Himmelsthor abgeschlossen. Welch eine holde Täuschung! dachte er. Wie gern hätte er den trügerischen Schein für das Lächeln eines himmlischen Glücks gehalten!

Er hätte gern noch weiter darüber nachgedacht, aber das Rad nahm seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch; es lief so schnell dahin, daß es kaum den Boden zu berühren schien, und endlich konnte Theophil nicht verhindern, daß es an einen Kilometerstein prallte und nach einigen schwankenden Bewegungen in den Straßengraben fiel.

Das war ja auch fast wie die Jagd nach dem Glück! dachte er, als er sich die Stirn trocknete, das Rad aufhob und es an seine Kniee lehnte, während er sich einen Augenblick auf den Stein setzte, um sich zu erholen. Er zog das Fläschchen mit dem Wacholder hervor und trank. Die Kälte schien ihm jetzt nicht mehr so empfindlich; vielleicht hielt der Nadelwald den eisigen Wind ab.

Mit Freuden bemerkte Theophil, daß er an dem breiten Waldweg an-

gelangt war, der die Landstraße durchschnitt, und dessen linke Seite nach der Försterei führte. Nun war es nicht mehr weit bis zum Vaterhause.

Ein altes Muttergottesbild stand in einer gemauerten Nische am Kreuzweg. Die Jungfrau Maria trug ein verblichenes blaues Gewand, und zu ihren Füßen lagen Immortellensträuße. Theophil war ein guter Protestant, aber heute am Christabend, in der Dämmerung des Waldes, überkam es ihn wie eine tiefe Andacht vor diesem Bilde. Es ist das Sinnbild der reinsten Liebe und des reinsten Glücks! dachte er, und sah zu der Mutter Gottes empor, die das Kind im Arme hielt. Ihr starres Gesicht schien sich zu beleben, und ein mildes Lächeln um ihren Mund zu spielen.

Wenn man es als Symbol nimmt, ist es kein Götzendienst! dachte Theophil. Die Weihnacht ist ein Fest des heiligsten Kindes für die Kinder, daher kehrt jeder zum Weihnachtsfest gern ans Mutterherz zurück. Und wer im Trubel der Welt, in dem hastigen Wettkampf ums Dasein das Glück vergebens gesucht hat, dem wird es sicher am Weihnachtsabend zu Hause entgegenlächeln, bescheiden, unschuldig und kindlich. Nach Hause! rief er, und sah schon im Geiste seine Mutter vor sich, mit den treuen, liebevollen Augen.

Er wollte das Rad wieder aufrichten und in Bewegung setzen, aber seltsam! er bemühte sich vergebens, es vorwärts zu bringen. Da war es ihm plötzlich, als ob aus der Achse ein paar leuchtende Flügel wüchsen; er schloß wie geblendet die Augen, und mit einemmale saß er auf dem Rade und wurde mit Bindeseile in die Höhe getragen. Es war ihm zu Mute, wie als Knaben, wenn er in der Schaukel hoch hinauf und wieder hinunter sauste; er hätte aufjauchzen mögen vor Lust. Doch die rasende Schnelligkeit benahm ihm den Atem, er fühlte, wie ihn das Rad unaufhaltsam aufwärts trug.

Um sich her sah er die Wolken ziehen in wunderbaren wechselnden Formen. Plötzlich löste sich eine davon aus dem Reigen, kam näher und näher und schwebte endlich neben ihm. Er erkannte, daß es keine Wolke war, sondern ein großer Engel in zarten, fließenden Nebelgewändern.

Jetzt will ich dir die sieben Himmel zeigen! rief der Engel mit mächtiger Stimme. Wir fliegen mitten durch!

Bist du aus der Apokalypse, Kapitel 8? fragte Theophil.

Der Engel antwortete nicht, denn sie sausten jetzt durch die Region der Sterne. Die wirbelten durch einander wie Feuerwerksräder und Raketen und verursachten ein Rauschen, Klängen und Tönen, daß Theophil ganz schwindlig wurde und sich fest an das Rad klammerte. Aber immer höher ging es in rasendem Wirbel.

Jetzt sieh dich um, wir sind im ersten Himmel! rief der Engel.

Theophil erblickte einen unermesslichen Raum, der ganz von Gold schillerte. Rings herum stand eine unabsehbare Reihe eiserner Geldschränke mit geöffneten Thüren, alle voll von Goldstücken und Wertpapieren, und Millionen von Säcken,

die mit Gold und blitzenden und flimmernden Edelsteinen gefüllt waren, und auf endlosen Tischen lag das Gold hingezählt da. Auf schönen Stühlen saßen vor den Geldschränken eine große Menge lächelnder dicker Männer mit habgierigen Augen; sie wühlten in dem Golde und labten sich an seinem Anblick. Aber viele Schränke schienen noch keinen Besitzer zu haben.

Das ist der Himmel des Reichthums, sagte der Engel. Hier kommen alle Seelen her, die sich auf Erden den Reichthum als einziges Glück gewünscht haben. Hier oben werden sie dann Millionäre.

Theophil konnte nichts erwidern, er war ganz atemlos, er warf nur einen verlangenden Blick auf die unermesslichen Schätze.

Wenn du kein besseres Glück zu wünschen hast als das, so kannst du mit Leichtigkeit in diesen Himmel kommen, fügte der Engel hinzu.

Theophil schüttelte heftig den Kopf. Er wollte etwas von dem Kamel und dem Nadelöhr sagen, aber die richtige Fassung des Spruchs wollte ihm nicht einfallen. Das kann nicht das wahre Himmelreich sein! murmelte er nur, während das Rad höher und höher wirbelte.

Paß auf! rief der Engel, jetzt kommen wir in den zweiten Himmel!

Raum hatte er es gerufen, so sausten sie durch einen unabsehbaren Raum, in dem endlose Festtafeln gedeckt standen. Da prangten die herrlichsten Gerichte, von den kleinen holsteinischen Mustern bis zu dem mächtigen Bärenschinken. Viele Tische waren mit eifrig essenden Menschen besetzt, deren dicke kugelfrunde Gestalten wie eine Reihe Pinguine dasaßen. Der Wein floß in Strömen, der Champagner perlte, und alle Herren leerten fortwährend ihre Gläser und blickten mit verschwommenen, weinseligen Augen umher. Viele Tische standen aber auch noch unberührt. Ein verlangender Duft erfüllte den ganzen Raum, sodaß Theophil das Wasser im Munde zusammenlief, er fühlte, daß sein Magen leer war. Im Hintergrunde dieses Himmels aber war eine große, breite, unendlich erscheinende Promenade, auf der ein ewiger Corso hin und her wogte. Schön gekleidete Menschen saßen in prächtigen Wagen oder wandelten stolz auf und nieder. Zufriedenheit mit sich selbst strahlte von allen Gesichtern, es schien, als wenn alle gar nichts weiter sein wollten als bewegliche Kleiderstände. In der Mitte der Promenade stand ein Denkmal; es war die Statue des Direktors einer Bekleidungsakademie mit einer goldnen Elle in der einen und einer silbernen Schere in der andern Hand. Am Sockel prangten in großen goldnen Buchstaben die Worte: Kleider machen Leute.

Theophil überblickte alles im Nu, denn es flog wie ein Augenblicksbild an seinen Augen vorüber.

So essen, trinken und wandeln sie beglückt bis in alle Ewigkeit in diesem Himmel der Tafelfreuden und der Kleiderpracht! sagte der Engel. Wenn du keinen andern Begriff vom Glück hast, kommst du auch einst in diesen Himmel!

Theophil wehrte so heftig mit den Händen ab, daß er beinahe vom Rade gefallen wäre. Nein! nein! rief er, auch das ist nicht das rechte Himmelreich! Und wieder half ihm seine Bibelfunde: Matthäus 6, Sprüche Salomonis 23 und Jesus Sirach 31 zählte er auf.

Jesus Sirach gehört ja zu den Apokryphen! rief der Engel ärgerlich. Man hat ihn aus der Bibel hinausgeworfen, warum nennst du ihn?

Aber er giebt doch so schöne Lehren! stammelte Theophil erschrocken.

Ganz gleichgiltig! Er ist profan, sagte der Engel, nenn ihn nicht noch einmal!

Mit unbeschreiblicher Geschwindigkeit fauste das Rad weiter. Die Flügel des Engels rauschten dazu wie ein Wald im Sturme. Einen Augenblick schloß Theophil die Augen, als er sie aber wieder aufschlug, sah er den dritten Himmel.

Hier waren gewaltige Ehrenpforten errichtet und endlose Triumphbogen, unter denen siegreiche Feldherren mit ihren Kriegern hin und her zogen; ernsthaft, würdevolle Männer schritten stolz einher und trugen auf der gehobnen Brust eine Menge hoher Orden. Auf den Rücken hatten alle eine Art von Schild gebunden, auf dem ihre Titel zu lesen waren. Da gab es unzählige Regierungs-, Justiz-, Gerichts-, Landgerichts-, Oberlandesgerichts-, Appellationsgerichts- und Reichsgerichtsräte, Legations-, Oberschul- und Konsistorialräte und alle Abarten von Geheimräten. Aber auch ehrsame Männer gingen dort umher, denen man den biedern Handwerker schon von weitem ansah, die aber doch glücklich schienen, den Titel Zivilingenieur, Architekt oder Kommerzienrat auf dem Rücken zu tragen.

Sieh dir diese guten Leute recht genau an! rief der Engel; es sind fast lauter Deutsche, deine lieben Landsleute. Auf Erden waren sie zu ihrem Jammer unscheinbar, weil sie keine Titel hatten; hier haben sie das Ziel ihrer Wünsche erreicht. Hier sind sie dasselbe, was auf Erden ihre Vorgesetzten waren. Hast du auch den Ehrgeiz, so ist dir dieser Himmel gewiß.

Theophil hatte wieder als Antwort eine Bibelstelle bereit: Lukas 22! stieß er hastig hervor. Auch das kann nicht der wahre Himmel sein!

Laß mich mit deinen Sprüchen in Ruhe! rief der Engel. Glaubst du, ich hätte Zeit zum Nachschlagen? Spare sie dir zum Examen.

Theophil wollte seinen Spruch demütig hersagen, da hörte er seinen Namen rufen. Einer der würdigen Herren hatte sein Gesicht nach ihm gewendet und winkte ihm zu. Mit freudigem Erstaunen erkannte Theophil seinen alten Lehrer, den verstorbenen Dorfpfarrer. Auf dem Rücken trug er ein Schild mit dem Titel: Geheimer Konsistorialrat.

Sitz möglich! rief Theophil.

Wohin? Wohin? fragte der Alte.

Ich fahre durch die sieben Himmel, Herr geheimer Konsistorialrat!

Heide! Türke! rief ihm der Pfarrer nach. Es giebt nur einen Himmel, das ist der, in dem ich bin.

In demselben Augenblick drang die Melodie eines bekannten Studentenliedes an Theophil's Ohr: Allah ist groß, und Muhammed und Muhammed ist sein Prophet!

Er blickte hinunter und sah einen unendlichen Tisch, an dem lauter Korpsstudenten saßen, die hier ein ewiges Stiftungsfest feierten. Alle waren Seniores, kein Fuchs war zu sehen, allen strahlte der Stolz und die Befriedigung aus dem Gesicht, für alle Ewigkeit in solch einem Korps kneipen zu können. Dabei hatten alle lange Schmissen im Gesicht, wie sie ein Fleischerknecht nicht vollkommener hätte schneiden können.

Gefällt dir's hier, Student? fragte der Engel.

Philipp 2, antwortete Theophil ernsthaft, erschrak dann aber über sich selber und stotterte: Entschuldigen Sie, ich will's nicht wiederthun.

Der Engel lachte laut, daß es klang wie ein Echo im Gebirge. Dann sausten sie weiter, in den vierten Himmel hinein.

Da standen unzählige Klaviere, und vor allen saßen Virtuosen, rasten über die Tasten und entlockten ihnen die unglaublichsten Läuser, Triller und Figuren. Daneben standen langmähige Geigenpieler mit verklärten Gesichtern und machten die unbeschreiblichsten Kunststücke auf ihren Geigen. Der ganze Raum war erfüllt von einem überwältigenden Tonchaos, über dem die herrlichsten Stimmen von Sängern und Sängerinnen schwebten, die immer abwechselnd auf das Podium traten. Eine unabsehbare Menschenmenge saß begeistert da und brach aller Augenblicke in rauschenden Beifall aus.

Das ist der Himmel der Musikenthusiasten und Konzertschwärmer! schrie der Engel durch den Lärm hindurch. Alle die Virtuosen, Sänger und Sängerinnen, die du hier siehst, waren auf Erden arme, unfähige Stümper, die aber eine heiße Sehnsucht nach Vollkommenheit, nach Erfolg, nach Beifall im Herzen trugen und darum ihre berühmten Vorbilder beneideten. Hier sind sie ewig glücklich. Die Zuhörer aber, die hier in Scharen sitzen, sind unvergleichlich kunstverständlich, denn es sind lauter Musikschrreiber und Konzertberichterstatter. Wöchtest du auch einmal hierher?

Fort! fort! rief Theophil mit Aufbietung aller seiner Lungenkraft, denn er dachte an sein Examen, an das Konzertgeschreibsel des Tageblatts und an den unermüdblichen Konservatoristen, der ihn so oft bei seinen Studien durch sein rücksichtsloses Klavierpauken zur Verzweiflung gebracht hatte.

Und da waren sie auch schon im fünften Himmel. Hier herrschte eine feierliche, wohlthuende Ruhe. Der Raum sah aus wie eine riesengroße Kunstausstellung. Über dem Portal stand die Inschrift: Hier wird nichts zurückgewiesen! und in den mächtigen Sälen hingen die wunderbarsten Gemälde in den unnatürlichsten Farben und den seltsamsten Gruppierungen. Alle aber

trugen einen Zettel am Rahmen mit den Wörtchen „Verkauft“ oder „Prämiirt.“ In der Mitte saßen zahllose Maler vor ihren Staffeleien und malten, und um jeden stand ein Kranz von Kommerzienräten mit geöffneten Brieftaschen, aus denen sie den Künstlern die Gemälde, die sie bestellt hatten, im voraus bezahlten.

Das ist der Himmel der Künstler und des Künstlerruhms, rief der Engel. Aber das ist auch nichts für dich! Der sechste wird dir besser gefallen.

Da wirbelten sie auch schon hinein, und Theophil sah zahllose Gruppen wie lebende Bilder an seinen Blicken vorüberziehen. Hier saß der Gelehrte über seinen Büchern im stillen Studirstübchen, dort brütete der Erfinder im Laboratorium. Alle Arten von Handwerkern sah Theophil emsig schaffen, er sah den Fischer bei seinem Gewerbe, den Landmann hinter seinem Pfluge.

Wir sind im Himmel der Arbeit! rief der Engel.

Theophil blickte entzückt vor sich hin. Überall lachte ihm Gesundheit, Zufriedenheit und Freude entgegen.

Ja, rief er, diesen Himmel möchte ich mir wählen, in der Arbeit, in der stillen, segensbringenden Arbeit findet man doch das vollkommenste Glück.

Gemach, gemach! rief der Engel, sieh nur erst noch den siebenten Himmel!

Da erbrauste ein mächtiger, wundervoller Akkord. Das Rad wirbelte in einen weiten, zauberhaften Hain hinein, der ganz von mildem, rötlichem Licht übergossen schien. Überall blühten an üppigen Sträuchern die herrlichsten Rosen, und ein Chor von Nachtigallen flötete seine sehnsuchtsvollen Weisen. Liebende hielten sich umschlungen und wandelten auf weichen, blumigen Pfaden selig dahin oder saßen in duftenden Lauben. Ganz in der Ferne strahlte ein Glanz, vor dem Theophil die Augen schließen mußte, und wie ein Gesang von Engelstimmen klang es dorthier: Wenn ich mit Menschen- und Engeltzungen redete und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz und eine klingende Schelle.

Korinther 13, murmelte Theophil.

Plötzlich erblickte er einen herrlichen Thron unter einem purpurnen Baldachin, darauf saß die Mutter Gottes mit dem Kinde. Sie schaute ihn so gut, so freundlich an; es war ihm, als sähe er in das Antlitz seiner Mutter. Aber während er nach ihr hinblickte, erhob sie sich und schwebte, von einer Wolke getragen, hernieder, immer tiefer und tiefer, bis sie seinen Blicken entschwand.

Das ist der Himmel der ewigen Liebe! sagte der Engel. Unter jenem Baldachin thront die Königin dieses Himmels, die Mutterliebe. Heute aber steigt sie, wie alljährlich, hinab zur Erde, um alle Kinder an ihr Herz zu nehmen. Nun eile, damit du nicht zu spät kommst!

Das Rad war noch ein Stück höher gewirbelt, aber plötzlich stand es still und flatterte eine Weile auf demselben Punkte, wie ein gefangener Vogel.

Höher gehts nicht! rief der Engel. Gleich darauf fühlte Theophil, wie sich das Rad wieder abwärts wandte und mit blitzartiger Geschwindigkeit hinunter sank. Dabei flatterte es so heftig mit den Flügeln, daß es klang wie das Rasseln eines Leiterwagens.

Auf einmal gab es einen Ruck. Theophil fühlte wieder festen Boden unter den Füßen. Er hob verwirrt den Kopf. Da saß er wieder auf dem Steine, hatte das Rad vor sich und die Arme daraufgelegt. Und da stand ja auch der Leiterwagen vor ihm auf der Straße! Über ihn aber beugte sich ein Gesicht, das ihm das liebste war auf der Welt — das seiner Mutter. Sie sah ihn mit erschreckten, liebevoll besorgten Augen an und rief im Tone des größten Erstaunens: Theophil, mein lieber, guter Junge, bist du es denn wirklich? Warum sitzt du hier? Du wirst dich schön erkältet haben!



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Italiens Finanzen. Als vor Jahresfrist der Preissturz der italienischen Staatspapiere manchen mit banger Sorge erfüllte, und das Steigen des Goldaufgeldes den nahen wirtschaftlichen Verfall Italiens anzukündigen schien, schrieb uns einer unsrer Leser, der seit vielen Jahren in Italien lebt und dessen Verhältnisse aus eigener Erfahrung kennt: „Bei richtiger Diät wird Italien seine Kurse schon wieder auf einen gesunden Stand bringen. Auch die Rente wird wieder steigen, sobald sie die Börsengauer dem Publikum zu Schundpreisen abgeloct und in ihren eignen Besitz gebracht haben werden. Dann werden die Zeitungen wieder rosige und immer rosigere Berichte über Italien bringen, und das Publikum wird — zum zweitenmale betrogen werden.“

Jetzt schreibt uns derselbe Leser: Wieder, wie vor einem Jahre, erleben wir ein Messeltreiben auf italienische Papiere, aber diesmal in umgekehrter Richtung. Nachdem die internationalen Börsengauer im Laufe des letzten Winters die italienische Rente bis auf siebzig geworfen, das Goldaufgeld auf 16 Prozent getrieben und die Zeitungen den Bankrott des italienischen Staats als nahe bevorstehend hingestellt hatten, hat gewiß mancher kleine Rentenbesitzer, um wenigstens etwas zu retten, seine italienischen Papiere mit großem Verluste hingegeben. Vielleicht hat er später, als die Regierung Italiens ganz ohne Not die Zinsen um $6\frac{4}{5}$ Prozent kürzte, sogar eine gewisse Genugthuung darüber empfunden, mit einem solchen Staate nun nichts mehr zu thun zu haben. Inzwischen hatten die Preisdrücker große Posten aufgekauft. Die Zeitungen, die eine Zeit lang geschwiegen hatten, fanden bald heraus, daß der Preisfall doch wohl etwas übertrieben gewesen, ja daß sogar eine kleine Besserung der Lage eingetreten sei. Es wurden Statistiken veröffentlicht, aus denen auch ein Blinder herauslesen konnte, welchen Aufschwung das Land genommen habe; ja man entblödete sich nicht, Zahlen, die